

<http://www.faz.net/~gz7-78k4x>

HERAUSGEGEBEN VON WERNER D'INKA, BERTHOLD KOHLER, GÜNTHER NONNENMACHER, FRANK SCHIRRMACHER, HOLGER STELTZNER

Frankfurter Allgemeine Wirtschaft

Aktuell > Wirtschaft > Immobilien

Stadtplanung

Grün erobert die Stadt

22.04.2013 · Trister Beton war gestern. In der Stadt von morgen soll es grünen und spritzen. Die Frage ist nur, wie man die Natur in die Stadt holt.

Von NADINE OBERHUBER

Artikel

A usgerechnet Bielefeld galt als „die Stadt der Zukunft“. Das ist zugegebenermaßen schon eine Weile her: In den sechziger Jahren realisierten Stadtplaner dort, was sie unter organischer Stadtbaukunst verstanden. Mitten auf der grünen Wiese stampften sie eine Großsiedlung für Tausende Einwohner aus dem Boden, die Sennestadt. Sie war die erste autogerechte Stadt der Republik. Tatsächlich schufen Städtebauer seitdem vor allem eines: breite Straßen und viel Platz für den Verkehr. Den Raum dazwischen füllten sie mit hohen Häusern und mächtig viel Beton. Inzwischen mahnen Planer dringend zur Umkehr, und deshalb wird auch in Bielefeld wieder an der Stadt der Zukunft getüftelt. Eine Handvoll Forscher entwirft hier Leitbilder für die Metropolen von morgen. Und wenn es nach ihnen geht, sehen die bald radikal anders aus: schöner, gesünder und „maximal begrünt“. Schon bald soll überall wieder Natur im Einheitsgrau spritzen. Man fragt sich nur, wo soll das herkommen?



© COQUI MALACHOWSKA COQUI

Vision: Berlin als Großstadtschmelze



Realität: Vertikale Gärten in Paris

© ROTH, FRANK

Unsere Städte wachsen rasant, denn 30 Prozent der Weltbevölkerung werden bis 2030 noch in die Metropolen ziehen, schätzen internationale Studien. Bisher bedeutete städtisches Wachstum stets, dass das Häusermeer weiter ins Umland hinauswucherte und immer größere Flächen zubetoniert wurden. Die Folgen sind beachtlich, warnen Forscher nun rund um den Globus. Denn je mehr Flächen wir versiegeln, desto stärker werden Städte zu Wärmeinseln. In ihnen steigen die Temperaturen im Vergleich zum Umland um bis zu 12 Grad. Auch der Verkehr nimmt zu und damit der Lärm und die Belastung für Bewohner.

Kurzum, gesund ist das alles längst nicht mehr. Deshalb fordern Politiker, Architekten und Gesundheitswissenschaftler, dass die Städte wieder grüner werden. Nicht zuletzt sähen das auch die Bewohner gern. Befragt man Städter, wie sich ihr Wohnort innerhalb der vergangenen zehn Jahre verändert hat, beklagt jeder dritte, die Zahl der Grünflächen habe abgenommen. Und nur jeder fünfte glaubt, dass es in absehbarer Zeit wieder mehr Grün in seiner Umgebung geben wird.

Zu wenig Grün, zu viel Beton

Genau daran aber arbeiten die Stadtentwickler, auch die in Bielefeld. Denn die Zahlen zum Stadtgrün sprechen eine deutliche Sprache: Über Jahre haben zwar etliche Forscher versucht zu belegen, dass zu wenig Grün und zu viel Beton den Menschen auf Dauer krank machen. Abgesehen von eher trivialen Erkenntnissen - wie denjenigen, dass Menschen häufiger an Atemwegserkrankungen und unter dem Lärm leiden, wenn sie an stark befahrenen Straßen leben -, fanden sie aber keine eindeutigen Zusammenhänge.

Andersherum lassen sich die Effekte sehr wohl nachweisen: „Mehr Grün macht Menschen gesünder, das bestätigten inzwischen zahlreiche Untersuchungen“, sagt Thomas Claßen, Leiter der Forschungsgruppe Stadtlandschaft & Gesundheit der Universität Bielefeld, „sie zeigen, dass mehr Grün in erster Linie auf die Psyche wirkt.“ Menschen, die auf mehr Grün gucken und sich in Gärten und Parks bewegen, sind ausgeglichener, ihre Stimmung hellt sich auf, und sie erholen sich schneller von Stress, „das lässt sich sehr deutlich zeigen“, sagt Claßen.



Raum für Grün gibt es genug: Zu den spektakulärsten Beispielen zählt die mehr als 2,3 Kilometer lange, stillgelegte Hochbahntrasse (High Line) im Westen Manhattans.

© PRISMA

Unwiderlegt sei zudem, dass Natur hilft, geistige Erschöpfung zu verarbeiten. Nach einem Tag im Grünen fühlten wir uns zwar körperlich erschöpft, wir blieben aber geistig aufnahmefähig und frisch. Das schafft sonst keine Umgebung.

Dazu kämen messbare Auswirkungen auf den Körper: Grün senkt den Blutdruck und mindert das Risiko von Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Depressionen, übrigens völlig unabhängig vom sozioökonomischen Status der Probanden, fanden Tests heraus. Bahnbrechend war eine Studie, die belegte, dass Krankenhauspatienten schneller genesen, wenn sie nicht auf Mauern, sondern auf Bäume schauen. Außerdem regt Grün zur Bewegung an.

Grün zieht Bewohner an

Stadtbewohner, die an Parks oder Grünachsen leben, legen im Schnitt viel mehr Kilometer zu Fuß oder per Rad zurück, das wirkt sich gesundheitlich aus. Zudem fördert Stadtgrün die „soziale Gesundheit“, so nennen Gesundheitsforscher es, wenn Menschen regelmäßig in Parks zum Grillen und Reden Bekannte treffen. „Grünländer sind vor allem als Begegnungsraum ganz wichtig“, findet Gesundheitswissenschaftler Claßen.

Zudem sorgen mehr Bäume in der Stadt für saubere Luft, weniger Hitze und weniger Wind. Außerdem wissen die Forscher, dass Stadtgrün längst ein Standortfaktor ist. Umfragen der OECD belegen, dass sich die „kreative und talentierte Klasse“ ihren Wohnort danach aussucht, wie viel Natur er zu bieten hat. Kein Wunder, dass sich vielerorts die Stadtentwickler einig sind, dass die Städte begrünt werden müssen. „Die Räume dafür sind in den europäischen Städten schon vorhanden“, sagt Architekt Friedrich von Borries, „sie müssen nur zurückeroberiert werden.“

Wie das gehen kann, zeigt er auf: Er entwickelt Begrünungspläne für Kommunen und hat Strategien entworfen, mit denen in Berlin und Frankfurt langfristig wieder mehr wilde Landschaft wuchern und durchgehende Grünschnäisen geschlagen werden sollen. Er fasst auch ganz einfach zusammen, wo das neue Grün herkommen soll: „Realistisch und am einfachsten ist es, wenn es aus rückgebautem Straßenraum kommt.“



Das Gleisfeld entwickelt sich zunehmend zum Park.

© GETTY

Doch ganz so einfach ist das nicht. „In der Realität sind viele Stadtväter noch sehr phantasielos“, erlebt von Borries oft. Da streiten jahrelang die Verkehrs- mit den Grünflächenämtern, welche Straßen denn nun wirklich zurückgebaut oder verkehrsberuhigt werden dürfen und wohin der Verkehr ausweichen soll. Verhältnismäßig leicht ist es, schrumpfende Städte davon zu überzeugen, Industriebrachen oder Baulücken lieber zu bepflanzen, statt neu zu bebauen. In Leipzig hat das schon gut funktioniert, beim Emscherpark im Ruhrgebiet auch.

Schwierig wird es dort, wo die Städte selbst wachsen wie München oder Hamburg. Um Flächen für neue Parks zu schaffen, müssten sie schon ganze Stadtautobahnen unter die Erde legen, das ist aufwendig und extrem teuer. „Man könnte auch große Straßen zu begrünten Prachtboulevards machen“, schwört von Borries vor. Sobald das Zeitalter der Elektroautos anbricht, prognostiziert er, würden Menschen dann selbst an großen Straßen wieder gerne leben.

Es muss nicht immer ein High-End-Park sein

Vorerst aber halten sich viele Stadtväter eher am einzelnen Straßenbaum fest und pflanzen zaghaft ein paar neue Exemplare. Oder sie lassen Rasen auf Parkplätzen spritzen, wie bald auf dem Bielefelder Kesselbrink.

„Natürlich ist jeder Baum ein Anfang und jedes Stück Rasen schon die halbe Miete“, sagt Thomas Claßen, „aus gesundheitswissenschaftlicher Sicht muss es nicht gleich ein High-End-Park sein.“ Zumal immer mehr Städten ohnehin das Geld fehlt, um üppige Landschaftsgärten auch zu pflegen.

Zudem baut kaum ein Bewohner eine Beziehung zu verkünstelten Grünräumen voller „Betreten verboten“-Schilder auf. Genau darum geht es aber, wenn das Grün Wirkung entfalten soll: Die Menschen müssen sich darin bewegen und - das wäre das Optimum - sich die Grünfläche selbst aneignen können. Deshalb stehen Stadtteilgärten bei Planern und Architekten hoch im Kurs, genau wie Wildwuchswiesen oder die Idee, dass Bewohner für einzelne Bäume und Bäche Patenschaften übernehmen.

Es muss aber nicht immer nur die Stadt sein, die neues Grün sät. Viele Bewohner können selbst für mehr Grün sorgen, indem sie Innenhöfe und Balkone bepflanzen. Eine ungleich größere Herausforderung ist das Anlegen von Dachgärten und hängenden Gärten an Fassaden. Gerade darin aber sehen Planer enormes Potential.

Weitere Artikel

- Bienensterben: „Jeder Quadratmeter Blühendes hilft“ [»](#)
- Charakterdarsteller im Garten [»](#)
- Britische Gartenkunst: Gärtner mit Mut und Verstand [»](#)

Sie beruhigen nicht nur Augen und Seelen von Hochhausbewohnern. Die Stadt New York hat auch errechnet, dass 5000 Hektar auf Flachdächern begrünt werden und fast die ganze Stadt ernähren könnten, wenn die Bewohner dort künftig Tomaten, Zucchini und Salat züchten. Das sind gewagte Rechnungen, doch auch in Berlin sprießen Ideen, wie die Landwirtschaft wieder in die Stadt zurückgeholt werden könnte: Parks, in denen künftig Schafe grasen, kommen dabei genauso vor wie Schaubauernhöfe, auf denen Kinder Kühe und Hühner anfassen können. Wie viele Bewohner die urbane Landwirtschaft ernähren könnte, sei dahingestellt. Didaktisch und gesundheitlich brächte sie Städtern in jedem Fall einen Gewinn.

Viele Kommunen fragen derzeit Vordenker wie Claßen, welche dieser Ideen sie nun am besten umsetzen sollen, um ihren Bewohner etwas Gutes zu tun. Der hat darauf eine bestechende Antwort: „Fragt doch eure Bevölkerung. Darauf kommen viele Städte interesseranterweise nicht.“

Quelle: F.A.S.
Hier können Sie die Rechte an diesem Artikel erwerben